

In der Osterzeit liest die Kirche mit Vorliebe im Johannesevangelium. Heute und auch an den kommenden Sonntagen sind wir wieder im Abendmahlssaal. Kurz vorher fand die Fußwaschung statt; Judas hat inzwischen den Raum verlassen und Jesus - innerlich erschüttert - hat den Jüngern das Liebesgebot übergeben: „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ (Jn 13,34) Und dann entwickelt sich ein langes Gespräch immer noch im Innenkreis der Jünger am Tisch über Jesus und sein Werk. Wir hören nicht zuletzt in den Fragen der Jünger schon die Fragen der jungen Kirche durchklingen - einer Generation, die Jesus persönlich nicht mehr erlebt hat und mit den Berichten und Zeugnissen der Alten zurechtkommen muss.

Diesmal ist mir ganz stark aufgefallen, dass Jesus in diesen Texten zwar im Mittelpunkt steht - sich aber zugleich ganz zurücknimmt und als Mittler, als Verbindung erscheint: er ist das Dazwischen in Person: er vermittelt zwischen dem Vater und den Jüngern. Denn letztlich ist das absolute Ziel des Menschen, zum Vater zu gelangen: Jesus kommt von ihm und führt zu ihm. Er bereitet die Wohnungen beim Vater und will die Jünger dorthin mitnehmen. Er ist der Weg zum Vater und ist eins mit ihm, damit die Jünger in ihm den Vater sehen können. Jesu Worte und Werke stammen vom Vater. Die ganze Existenz Jesu ist darauf ausgerichtet, den Vater bekannt und zu machen und ihn wirken zu lassen. Wenn er zu Philippus fast vorwurfsvoll sagt: „Wer mich sieht, sieht doch den Vater“ - dann ist das keine Anmaßung, sondern er sagt damit, alles an mir entspricht voll und ganz dem Vater, für etwas anderes ist kein Platz in mir. Darin besteht die gesamte Christologie, die im Glauben der Kirche allmählich gewachsen ist und bereits bei Johannes solche Worte gefunden hat. Es geht dabei letztlich und eigentlich um eine volle und unverkürzte Anerkennung des jüdisch monotheistischen und geschichtlichen Glaubens - und nicht, wie es später manchmal gewirkt haben mag, um die Aufstellung einer neuen Religion mit einem neuen Gott namens Jesus Christus. Das Geheimnis Jesu ist die totale Identifikation mit dem Vater als Logos des Vaters, der bereits im Gesetz des Mose und in den Worten der Propheten der Weg, die Wahrheit und das Leben war und als solches auch erkannt und angenommen wurde. Allerdings noch nicht in der Fülle und Endgültigkeit wie er in Jesus erschienen ist.

Aber dazu gehört auch die andere Seite, die beim letzten Mahl Jesu ebenso deutlich erscheint: Jesus ist voll und ganz auf die Jünger ausgerichtet: für sie gibt er sein Leben hin, von denen einer mit verräterischen Gedanken gerade hinausgegangen ist und wo ein anderer, Petrus, soeben über seine Halbstärke und baldige Verleugnung aufgeklärt wurde. Jesus wirft sich uns unter die Füße,

damit wir einen sicheren Weg zum Vater unter den Füßen haben. Denn es gibt - wie gesagt - kein höheres Ziel des menschlichen Lebens als zum Vater zum Schöpfer und Vater, in seine Wohnungen zu kommen. Diese Wohnung ist nur eine und dennoch für jeden von uns individuell bereitet; so wie der Weg dorthin ein einziger ist, nämlich Jesus, aber die Nachfolge für jeden persönlich etwas anderes bedeutet.

In diesem Text finden wir also nichts weniger als das Geheimnis unseres Glaubens und unseres Lebens und das Geheimnis Jesu verdichtet: Wie das Wort vom Vater gesandt wurde als Licht der Wahrheit, um Leben zu schaffen, so sind auch die Jünger und mit ihnen alle, die Glauben, gesandt, damit auch sie in der Nachfolge Jesu die Werke des Vaters wirken, ja, Jesus sagt sogar, wer glaubt, wird „noch größere“ Werke vollbringen. Das bedeutet, dass die Kirche „apostolisch“ ist, sie steht in der Sendung Jesu.

Wenn ich Sie jetzt so anschau, bietet sich mir ein schmerzliches Bild: der Mund abgedeckt: kein klares Wort möglich; große Abstände: die Nähe zueinander fehlt; die Kommunion nur verkrampft zugänglich, Vorsicht und Angst beherrschen die Szene.

Ich weiß, Sie sind nicht schuld. Aber ist das nicht ein Bild der Zerstörung? Und reicht die Zerstörung nicht viel-viel tiefer als der aktuelle Corona-Zustand mit den an sich vernünftigen und einsehbaren Maßnahmen?

Wir gehen gerade durch die Tage, die vor 75 Jahren das Kriegsende bedeuteten: Eine unendliche Grausamkeit, Blindheit ging damals zu Ende, aber nach der Verwüstung konnte doch die Befreiung nicht richtig befreiend sein. Denn verdorben und zerstört waren nicht nur Städte und ganze Landstriche, sondern ein positives und lichtreiches Bild vom Menschen - vielleicht für immer.

Vielleicht ist es ein zu schneller und harter Sprung vom Evangelium in unsere Situation. Aber wir dürfen nicht übersehen, dass Jesus einen Tag vor seiner grausamen Hinrichtung die Worte spricht: „Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben“. Das ist ja sehr schön formuliert und jeder von uns kennt sie auswendig. Aber ich frage mich: Haben wir als Kirche nicht über Jahrhunderte bis heute ständig verdrängt, dass der Weg sehr schmal ist, für Massen nicht geeignet; und dass die Wahrheit störend ist und in den Augen der Zeitgeister verabscheuungswürdig; und dass ein Leben unter dem Zeichen des Kreuzes zum Tode verurteilt ist? Wir haben versucht, daraus eine Erfolgsgeschichte zu fabrizieren, ganze Völker und Staaten wollten wir christlich geprägt haben und dabei wurde ganz vergessen, dass die kleine und jämmerliche Gruppe der Apostel im letzten Abendmahlssaal nicht nur eine schwere Geburt am Anfang

durchmacht, sondern das Maß und das Erfolgsrezept der Sache Jesu darstellt.

Aber gerade so (und nur so) ist das Evangelium auch heute noch voller Sprengstoff. Wenn wir eine kleine Familie wären, könnten wir übrigens alle Schutzmaßnahmen vergessen, weil wir alle gemeinsam krank oder gesund wären...

Ich will natürlich überhaupt nicht gegen die Maßnahmen reden, und schon gar nicht ihnen Vorwürfe machen, sondern an uns alle die Fragen stellen, die mich seit den Wochen des sog. „Shutdown“ bewegen. Ich verstehe Ihren Anblick als Symbol und Anrede an uns alle: „Schaut euch an, so ist die Lage: die Gesichter verdeckt, Entfernungen eingerichtet, Berührungen ausgeschaltet – dafür aber alles flächendeckend und global... – Und all dies auch in der Kirche, die der Weg zum wiederhergestellten Paradies sein sollte... Ich bin persönlich der Meinung, dass die 75-jährigen Trümmerfelder, die im Fernsehen jetzt so erschütternd dokumentiert werden, unter der Oberfläche immer noch da sind, und das neue Leben, die klare Wahrheit und der richtige Weg mit vielen Kompromissen unkenntlich und unsympathisch geworden sind. Es steht mir aber trotzdem ganz fern, gerade Sie und ausgerechnet beim ersten wiedereröffneten Gottesdienst zu deprimieren. Ganz im Gegenteil: Das Evangelium ist eine bleibende Herausforderung eben, weil es keine billige Lösung ist und keinen faulen Kompromiss bietet. Wir sollen und können heute vielleicht mehr als bisher noch größere Werke vollbringen als Jesus und die Apostel getan haben, weil in Jesus der Vater in uns ist. Eine andere, größere, hilfreichere rettende Kraft und Chance gibt es nicht. Der müssen wir neu näherkommen – und allein schon dieser Wunsch kann uns in ungeahnte Freude führen, alle Masken von uns reißen und den Abstand gegen eine neue Nähe austauschen.